Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 22

Artikel: Heimkehr aus den Ferien
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672597

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nere des Friedhofes. Ein wundervoller Hain alter Lärchenbäume umschließt das Ganze, breite Kieswege führen nach allen Seiten, und bequeme Ruhebänke laden zum Verweilen ein. Unter den Baumgruppen zerstreut liegen die Familiengrabstätten, keine prunkenden Grabmäler, alles in schlicht vornehmer Einfachheit, dem Charakter der Gegend angepaßt. Die Einzelgräber sind in langen, halbrunden Reihen angelegt und erinnern mit ihren einheitlich gehaltenen Holzkreuzen stark an die nach dem Krieg entstandenen Kriegerfriedhöfe. Etwas abseits vom Wege — unter einer alten Baumgruppe — fällt ein großer rohbehauener Stein durch seine rote Farbe auf. Hier schläft ein junger Helgoländer, dem seine Angehörigen als letzten Gruß aus der Heimat, der roten Wasserkante, diesen Stein gewidmet haben.

Wenn auf dem einheimischen Dorffriedhof vorwiegend alte Leute bestattet sind — denn die Bündner sind ein gesundes Volk — so haben hier auf dem Waldfriedhof auffallend viel junge Menschen — aus allen Nationen stammend — ihre letzte Ruhestätte gefunden, nachdem sie leider allzu spät in dieser heilkräftigen Luft Gesundung suchten von tückischem Leiden.

Wenn man durch die Reihen der Gräber schreitet und all die fremdklingenden Namen der stillen Schläfer liest, möchte man sich unwillkürlich ein Bild machen vom Leben jedes einzelnen, das sich irgendwo in der Welt draußen abspielte und hier in der stillen Bergwelt seinen Abschluß fand. Und wenn der Wind in den hohen Bäumen harft, dann geht ein Rauschen und Raunen durch ihre Wipfel wie von tausend Flüsterzungen, die uns erzählen möchten von den mannigfaltigen Variationen menschlicher Schicksale, von Leid und Schmerz, Sterben und Vergehen. Doch nie wird eine wehmütige Stimmung, die uns ergreift, lange anhalten. Sie wird verdrängt vom unwiderstehlichen Zauber der lebendigen Natur, die — überflutet von strahlendem Sonnenschein — ihre Schönheiten in verschwenderischer Fülle auf uns wirken läßt und Herz und Geist gefangen nimmt.

Heimkehr aus den Ferien.

Von Ernst Eschmann.

Der Zug ist eingefahren. Der Trubel der Stadt hat mich wieder aufgenommen. Es wimmelt im Hauptbahnhof. Die Leute drängen und schieben sich. Sie rennen an mir vorbei. Ich kenne keine Seele. Was für eine seltsame, fremde Welt! Es ist mir, als sehe ich sie durch einen Schleier, und tönt nicht weit in der Ferne ein Lied, eine wehmütige Melodie? Ich muß ihr ein Augenblicklein lauschen. Und mitten im Treiben und Tosen der Menge tönt es mir freundlich her aus den Bergen. Wie lieb! Ein paar Bekannte haben mir heute Morgen am Bähnchen mit Händen und Tüchlein noch zum Abschied gewinkt, bis sie kein Zipfelchen mehr von mir entdecken konnten!

Ferienbekanntschaften! Es umweht sie eine besondere Schönheit und Feierlichkeit. Denn die Sonne ist dem angenehmen Bund Pate gestanden, und das Herz war ohnedies festlich gestimmt, denn es war so und so viel Wochen frei und hatte die vielen Muß und Aber und Verdrießlichkeiten von sich geschüttelt. Ein blinder, gütiger Zufall, ein schöner Abend, ein kleiner Spaziergang, eine frohe Stunde im Rauchzimmer, ein Spiel, mit dem wir einem Schlechtwetter-Nachmittag ein Schnippchen schlugen, hat die Verbindung angeknüpft, und es scheint, daß sie mehr Dauerwerte in sich trägt als manche Beziehung, die ich schon jahrelang aufrecht erhalte.

Der so würzig duftende Strauß von Erinnerungen ist es, der dem Bande Festigkeit verheißt.

Du stößest auf der Straße mitten in der Ausübung deiner wieder aufgenommenen Pflichten auf so einen Ferienfreund, du kannst nicht ohne ein Aufflackern der Freude an ihm vorbeigehen, auf euern Lippen spielen die Worte: Weißt du noch? Und dann werden noch einmal die schönen Tage und Stunden heraufbeschworen, sie kommen, sie kugeln wie von selber hervor und jubeln wieder und lachen und singen und glänzen.

Wie öffnet doch ein so gottgesegneter Ferientag die Herzen! Das Tal, die Stadt, das Joch der Arbeit, die vielen Hemmnisse und Ungemütlichkeiten, die an der Werkstatt haften, sind Riegel, die uns tagtäglich trennen und auseinanderreißen. Steige auf die Berge, gehe mit einem frohen Menschen über eine Weide, wo die Herdenglocken läuten, über einen Gletscher, wo du von allen Wundern des Hochgebirges gefangen

genommen bist, und die Fesseln sind gesprengt, du spürst und weißt: da sind Saiten, die zusammenklingen.

Ich gehe über den großen Platz. Wen werde ich wohl zuerst wieder antreffen? Ängstlich schaue ich mich um. O, wie haben mich die Berge abergläubisch gemacht! Ist's ein liebes Gesicht, nehme ich es als gute Vorbedeutung. Ist's ein unvertrauter Mensch, mit dem ich schon dies und jenes Hühnchen zu rupfen hatte, frage ich mich enttäuscht und besorgt: was für andere Ärgernisse werden mich bald überfallen?

Und erst, wie ich wieder zu Hause bin, wie fremd, wie neu und alt zugleich, wie eigen mutet mich alles an! Der Gong — ich höre das Gemurmel im Vestibül des Hotels, ich sehe den Concierge, wie er von den Gästen umlagert ist, bis er alle Briefe und Zeitungen ausgeteilt hat, die Stube — ich schaue unwillkürlich den Salon des Gasthauses, wo wir gestern Abend noch bis in die späte Nacht gescherzt haben, meine Kammer — mir ist, ich stehe noch im Hotelzimmer, ich sehe noch jeden Winkel, höre die Nachbarn nebenan, wo ich stehe und gehe, ich bin noch nicht zu Hause. Und doch! Es ist ein seltsames Zwischenspiel, ein eigenartiges Durcheinanderschweben von gestern und heute. Wohl wird das Heute siegen, die Bilder von gestern tauchen in den Hintergrund. Aber nur langsam wird Lichtlein um Lichtlein ausgedreht. Die letzten dürfen nicht verblassen.

Möge dieses Zwischenspiel recht lange dauern! Es ist mit seinen lichten Wundern das unentreißbare Schatzkästlein meiner Seele. Von Zeit zu Zeit hole ich eine Perle heraus und schaue mich daran gesund. Wie ein Tropfen Tau spiegelt sie mir den blauen Himmel, die Berge, die lieben Augen und Ferienfreunde wieder, und ich weiß: ich habe neue Lust und neuen Mut, und selbst auf den grauesten Alltag ist ein heller Schein gefallen, wie an jenem Abend, da die bereits in der Dämmerung versinkenden Kuppen und Gipfel neu aufzuleuchten und zu glühen begannen.

Blumenlegendchen.

Veilchen, köstliches Himmelsgut,
Wo das Auge des göttlichen Kindes geruht,
Erblühtest du einst im heiligen Land,
Und blühest noch immer als Zeichen und Pfand,
Daß das Göttliche ward zur Erde gesandt. Rudolf Hägni.

Die blauen Schwestern.

In der kleinen Kirche Santa Croce in Rom singen die blauen Schwestern. Jeden Abend um die Vesperzeit.

Welch merkwürdiges Schauspiel! Hinter dem prachtvollen Gitterwerk, das den Altar vom Rest der Kirche trennt, huschen sie herein — gleich Geistern, verhüllt und lautlos. Und dann singen sie. Dieses Singen ist so ergreifend. Obwohl es immer wieder dasselbe ist — man hört diese klaren, jungen Stimmen und hat das Gefühl, da tönt nun die ganze Sehnsucht heraus, aus den Kehlen der armen, „lebendig Begrabenen". Abgeschlossen sind sie für Zeit und Ewigkeit von Welt und Menschen. Das goldene Gitter ist zugleich Symbol. „Zwischen euch da im Kirchenraum und uns ist die Trennung. Nur in unseren Liedern ist die Brücke zu euch geschlagen." Das denkt vielleicht die eine oder die andere, und ein Stückchen ihrer Seele dringt herüber.

Lange sitzt man und hört und hört, mit leisem Schauder. Die Wirklichkeit verwandelt sich allmählich. Man ist im Bann der Mystik und wird emporgetragen von den Engelchören. Die goldenen ziselierten Lilien des Renaissance-Gitters heben sich plastisch ab vom Schwarz des Raumes.

Leise verklingen die Stimmen. Das Glöcklein läutet, die Orgel spielt ihre Schlußakkorde, und die Nonnen huschen wieder lautlos hinaus. Man befindet sich plötzlich im Freien, im grellen Sonnenlicht auf der Straße — wie vom Traum erwacht. Die Kirchengänger trennen sich, und man schlendert noch um die alten Mauern herum. Da, durch einen Spalt in dem hohen Tor, welch' lieblicher Anblick! — Im Klostergarten sitzen die Nönnlein, und nun im Tageslicht gewahrt man das schöne Blau ihrer Tracht. Diese Wesen, die noch eben spukhafte Gestalten waren — Geister, Engel, nun plötzlich durch das Stückchen Farbe, das man an ihnen sieht, im hellen Tageslicht zu Menschen verwandelt! — liebe, fromme und wohl auch gebrechliche Menschlein — wie auch wir, die jenseits des Gitters saßen.

Peggy Passavant.